

MICHAIL SCHISCHKIN

SCHILLERREDE AM 10. NOVEMBER 2024.
DIE FEDER IN DER WELTENUHR.
VERSUCH ÜBER DEN RUSSISCHEN SCHILLER

»Das Zeitalter ist aufgeklärt [...] – woran liegt es, dass wir noch immer Barbaren sind?«

Aus dem 8. Brief »Über die ästhetische Erziehung des Menschen«, Friedrich Schiller, 1795

Schiller wurde am 10. November 1898 in Mariental geboren. Seine entfernten Vorfahren kamen aus der Pfalz an die Wolga. Franz Schiller war Literaturprofessor am Institut der Weltliteratur in Moskau. Der große deutsche Dichter war sein Lieblingsschriftsteller. Franz kannte alle Werke seines berühmten Namensvetters in der Originalsprache auswendig.

1933 veröffentlichte Franz Schiller seine Forschung »Der schöpferische Weg Friedrich Schillers in Verbindung mit seiner Ästhetik«. In der 2. Hälfte der 1930er Jahre wurde in Moskau eine Sammlung der Werke Friedrich Schillers unter der Redaktion von Franz Schiller herausgegeben. Der Professor schrieb auch Einführungsartikel zu einzelnen Bänden dieser Ausgabe und zu einer Reihe von Büchern des großen Klassikers.

Das Ziel seines Lebens war, ein großes biografisches Buch über das Leben und Schaffen von Friedrich Schiller zu schreiben.

Im Herbst 1935 heiratete der Professor eine 15 Jahre jüngere Studentin. Im Juli 1936 bekamen sie eine Tochter, Flora. Am 23. Oktober 1938 wurde Franz Schiller in der Nacht verhaftet. Seine Frau und das Kind hat er nie mehr gesehen.

Schillers Frau war zum Zeitpunkt der Verhaftung ihres Mannes erst 25 Jahre alt. Sie wurde über Nacht mit einer zweijährigen Tochter im Arm ohne ihre wichtigste Stütze im Leben zurückgelassen. In ihrer Verzweiflung schrieb die »Frau eines Volksfeindes« Briefe an Stalin: »Ihnen, dem großen Menschen, dem Genie, erzähle ich in trockenen Worten, die aus dem Herzen geschnitten sind, die Tragödie meiner Familie.«

In den Unterlagen zum Spionage-Fall Nr. 20198 wurde Professor Schiller beschuldigt, an einer Verschwörung der Wolgadeutschen teilgenommen zu haben,

da er in seinen Vorlesungen über deutsche Literatur und über Friedrich Schiller die Liebe zur deutschen Kultur und somit zu Nazideutschland propagiert habe.

Trotz Folter hat er nichts gestanden. Während gegen Schiller ermittelt wurde, wurde Jeschow, der oberste Henker des Landes, selbst verhaftet, ebenso wie diejenigen, die den Literaturprofessor gezwungen hatten, sich selbst das Urteil zu unterzeichnen. Es gab weder Beweise für die Verschwörung noch ein Geständnis des Angeklagten, Schiller hatte also Glück, dass er nur die Mindeststrafe erhielt. Am 15. August 1939 beschloss der Sonderrat des Volkskommissariats für Innere Angelegenheiten der UdSSR: »Schiller F.P. wird wegen Beteiligung an einer konterrevolutionären Organisation für FÜNF Jahre in einem Arbeitslager inhaftiert.«

Der Professor wurde nach Kolyma geschickt, wo er in den Minen arbeitete und an derselben Krankheit erkrankte, an der sein Idol starb und an der er selbst sterben würde.

Erst 1948 wurde er als Invalide befreit, durfte aber nicht nach Moskau zurück. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte der Professor in einem Behindertenheim in Krasnojarka bei Omsk. Unter unvorstellbaren Bedingungen arbeitete er dort am Buch seines Lebens, der Schiller-Biografie: Hunger, ständiger Lärm, betrunkenen Skandale in einer überfüllten Station, schummriges Licht von einer Petroleumlampe. Heimbewohner und Personal hetzten ihn, weil er ein Deutscher war.

Die Briefe, die er bis zu seinem Tod 1955 von Sibirien nach Moskau schrieb, wurden veröffentlicht. Er schreibt, dass Friedrich Schiller auch in den schwierigsten Jahren immer bei ihm war und ihm half, alle Nöte und Prüfungen zu überstehen. Schillers Buch über Schiller erschien erst nach dem Tod des Autors. Schiller über Schiller:

Freiheitsliebe, Vaterlandsliebe, Humanismus und unerschütterlicher Glaube an die unvermeidliche Ankunft der lichten Zukunft der Menschheit, wie sie in den Gedichten und Dramen Schillers zum Ausdruck kommen, haben immer ein Echo in den Herzen der fortschrittlichen Menschen aller Nationen gefunden. Das freiheitsliebende Pathos seines Werkes ist verständlich und nah an den Massen, die die sozialistische Revolution gemacht haben.

Es stellt sich die Frage: Hat das freiheitsliebende Pathos Friedrich Schillers dazu beigetragen, den Gulag aufzubauen oder den Gulag zu überleben?

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur,
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.

Seine erste Gedichtsammlung hat Friedrich Schiller 1782 in Sibirien veröffentlicht. Auf dem Umschlag steht es: »Gedruckt in der Druckerei zu Tobolsk«. Die Erwähnung der fernen Stadt sollte offensichtlich Württemberg ironisch mit dem wilden Sibirien vergleichen oder das Gefühl des Dichters vermitteln, von seinem schwäbischen Vorgesetzten ins Exil geschickt worden zu sein. Dabei gab es in der Stadt Tobolsk damals überhaupt keine Druckerei. Aber das konnte sich der Dichter vielleicht gut vorstellen. Was er sich definitiv nicht vorstellen konnte, war, dass sein Name innerhalb kurzer Zeit zum Freiheitssymbol für das gesamte lesende Russland werden würde.

Jedenfalls erobert das russische Herz nicht der Autor des »Liedes von der Glocke«, sondern Schiller, der Rebell und Freiheitskämpfer. Vor allem das Stück »Die Räuber« hinterließ tiefe Spuren in den Köpfen mehrerer Generationen russischer Leser und Zuschauer.

Dostojewski schreibt im »Tagebuch eines Schriftstellers«:

Im barbarischen Russland ist derselbe Schiller viel nationaler und viel heimatischer für die russischen Barbaren als damals – in Frankreich, und auch später, in unserem Jahrhundert, in dem Schiller, ein französischer Staatsbürger und »Freund der Menschheit«, in Frankreich nur den Literaturprofessoren bekannt war, und nicht einmal allen, und auch denen nur wenig. Aber in unserem Land wurde er [...] in die russische Seele aufgenommen, er hinterließ ein Stigma in ihr, er markierte fast eine Periode in der Geschichte unserer Entwicklung.

Tschernyschewski, einer der führenden Revolutionsvordenker: »Schillers Poesie scheint uns gleichsam angeboren. [...] Ein Gefühl gerechter Dankbarkeit veranlasst uns zu der Erkenntnis, dass unsere Gesellschaft diesem Deutschen mehr zu verdanken hat als jedem unserer Lyriker außer Puschkin.«

Alexander Herzen, der mit seiner Zeitschrift »Die Glocke« Russland zur Revolution gerufen hatte, nannte in seinen Memoiren »Gedachtes und Erlebtes« seine Studienjahre, in denen er nach hohen Idealen gesucht hatte, die »Schillerzeit«.

Herzens Glocke und Schillers Glocke sind krasse Homonyme, gleichnamige Wörter, sie klingen gleich, haben aber völlig unterschiedliche Bedeutungen. Der Schiller des »Liedes von der Glocke« und der Schiller der russischen Jugend, die das Land leidenschaftlich auf die Revolution vorbereitete und die in seinem Schaffen nur das Pathos des Dienstes an der hohen Idee der Befreiung sah – das sind zwei verschiedene Schiller, so weit voneinander entfernt, dass sie nicht einmal Namensvettern sind.

Für seine Glocke nahm Herzen als Epigraph nur die ersten Worte, die auf Schillers Glocke standen: »Vivos voco!« (»die Lebenden rufe ich «) »Mor-

tuos plango« und »Fulgura frango« (»die Toten beklage ich, die Blitze breche ich«) passten nicht ins Konzept. Schillers Glocke sollte mit ihrem Geläut Stürme, Orkane und Gewitter abwehren. Herzens Glocke hingegen rief den Sturm herbei.

»Das Lied von der Glocke« wurde zwar ins Russische übersetzt, wirkte jedoch auf die Leser eher peinlich. Ein »russischer« Schiller konnte solche Worte nicht schreiben: »Wenn sich die Völker selbst befreien, / Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.«

Diese Kurzenzyklopädie des philisterhaften »deutschen« Lebens konnte ihre Leser unter der »fortgeschrittenen« russischen Intelligenz nicht finden. Der Bestandteil des deutschen Bildungskanons blieb sowohl vor der Revolution als auch in der Sowjetunion so gut wie unbekannt.

Schillers Inszenierungen im russischen Reich vor der Revolution wurden zu einem Akt des Widerstands gegen den Zarismus. Zum Beispiel während der Aufführung von »Wilhelm Tell« in Kiew im Revolutionsherbst 1905. Nach der Bemerkung des Freiheitskämpfers Fürst: »Das Werk ist angefangen!« – rief das Publikum: »Das stimmt!« Dann sagte Fürst: »Nicht vollendet.« Das Publikum antwortete: »Es wird ein Ende geben!« Die Aufführung endete mit einer Protestkundgebung.

In den ersten Jahren nach der Revolution 1917 wurde Schiller in dieser Lesart weiter aufgeführt, um die »Befreiung« von der Zarendiktatur zu feiern. Im sowjetischem Bürgerkriegsepos – der Romantrilogie »Der Leidensweg« – erzählt Alexej Tolstoi, wie Soldaten der Roten Armee in einer Kampfpause Schillers »Räuber« inszenierten. Doch im Laufe der Zeit verwandelte sich die Sowjetrepublik in eine neue Diktatur, schlimmer als die zaristische, und Schillers »Tyrannenkampf«-Stücke verschwanden aus dem Repertoire.

Moskauer Deutsche schenkten Marbach eine Glocke zu Schillers 100. Geburtstagjubiläum. Sie sollte die Heimatstadt des Dichters vor historischem Unwetter schützen.

Keine Glocken vermochten Moskau zu schützen. Die missbrauchten Werke Schillers haben geholfen, den Gulag aufzubauen, und Schillers Werke haben geholfen, den Gulag zu überleben.

Duldet mutig, Millionen!
Duldet für die bessere Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Die Frage der revolutionären Umgestaltung der Gesellschaft war für Schiller eindeutig gelöst. Er hat aus der Erfahrung der Französischen Revolution ge-

sehen, was aus den wunderbarsten Ideen wird, wenn Menschen sich aufmachen, sie zu verwirklichen.

Der französische Konvent beschloss am 26. August 1792, herausragenden ausländischen Persönlichkeiten, die für die Freiheit kämpften, darunter auch Wissenschaftlern und Künstlern, die Staatsbürgerschaft der Republik zu verleihen. Die dem Konvent zur Genehmigung vorgelegte Liste enthielt unter anderen die Namen Kościuszko, Washington, Pestalozzi. Nach der Bekanntgabe der Liste meldete sich ein Mitglied des Konvents zu Wort und erklärte, dass die Liste unvollständig sei, da sie »Le sieur Gille, Publiciste allemand« nicht enthalte, der sich durch seine Werke die Ehre erworben habe, Bürger der Republik, »Citoyen français«, zu werden. Der Vorschlag wurde angenommen, und Schiller wurde ein Diplom ausgestellt, das ihm die Ehrenbürgerschaft der Französischen Republik verlieh. Diese von Danton unterzeichnete Urkunde wurde zusammen mit einem Übermittlungsschreiben des Innenministers Roland an »den deutschen Publizisten Schill« gesandt.

Die beiden berühmten revolutionären Persönlichkeiten, die Schillers Diplom unterzeichneten, wurden bald als »Feinde der Revolution« verurteilt. Bereits nach einigen Monaten musste Roland aus Paris flüchten. Als er am 10. November 1793 von der Hinrichtung seiner Frau erfuhr, die in Paris geblieben war, tötete er sich mit seinem Stockdegen. Der Konvent stimmte einstimmig dafür, Danton als einen royalistischen Verschwörer anzuklagen. Er wurde am 5. April 1794 guillotiniert, und als er mit einem Karren am Haus von Robespierre zur Richtstätte vorbeifuhr, rief er seine vielleicht berühmtesten Worte aus: »Robespierre, tu me suis! Ta maison sera rasée! On y sèmera du sel!« »Robespierre, du wirst mir folgen! Dein Haus wird dem Erdboden gleichgemacht! Man wird dort Salz säen!« Und in der Tat folgte ihm Robespierre wenige Wochen später.

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder – überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Als die Nachricht vom bevorstehenden Prozess gegen Ludwig XVI. bekannt wurde, beschloss Schiller, nach Paris zu gehen, um als Anwalt des Königs zu fungieren. Er begann zu seiner Verteidigung eine Broschüre zu schreiben, hatte jedoch keine Zeit, diese zu beenden: Der König wurde hingerichtet. Dieser Mord stieß ihn derart ab, dass er keine französischen Zeitungen mehr las: »So eckeln diese elenden Schindersknechte mich an.«

Der große Tyrannenkämpfer, der den Tyrannen vor dem Gericht der Revolution schützen wollte, passte in keiner Weise in das russische Weltbild.

Das sind vielleicht die berühmtesten Worte Dostojewskis: »Wenn mir jemand bewiesen hätte, dass Christus außerhalb der Wahrheit steht, und wenn die Wahrheit tatsächlich außerhalb Christi stünde, so würde ich es vorziehen, bei Christus und nicht bei der Wahrheit zu bleiben.« Um den Schriftsteller zu paraphrasieren, können wir sagen, dass sich das russische Bewusstsein bei der Wahl zwischen der Wahrheit über Schiller und dem Mythos von Schiller dafür entschieden hat, beim Mythos von Schiller, dem Tyrannenkämpfer, zu bleiben.

Nicht nur in Russland wurden Schillers Name und seine Worte missbraucht. Jeder schuf Friedrich Schiller »nach seinem Bilde«. Auch in Deutschland nach seinem Tod. Hat er doch wie im Auftrag des Goebbels-Ministeriums geschrieben: »Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an!« Der Dichter wollte ja die Idee eines Nationalstaates fördern! Der Große deutsche Nationaldichter sei mit uns!

Laufet Brüder eure Bahn,
Freudig wie ein Held zum Siegen.

Goebbels nannte Schiller den »Dichter der deutschen Revolution« und den »bewundernswerten Gestalter deutscher Kraft«. Im Heft der Zeitschrift »Theater« für das Jahr 1938 lesen wir: »Adolf Hitler hat Schillers Wunschbild zur Wirklichkeit werden lassen.« Der tote Dichter wurde eifrig von der nationaldeutschen Schilleristik vereinnahmt.

Es gab Dutzende von Attentatsversuchen auf Hitler. Der Widerstand gegen den Tyrannen berief sich logischerweise auch auf Schiller. Endlich verbannte Hitler durch einen persönlichen Befehl den »Schweizer Heckenschützen Tell« von den großdeutschen Bühnen. Über Nacht wurde der Nationalheld zum Nationalfeind. Wie unerforschlich sind die Wege der Schilleristik!

Es versteht sich von selbst, dass das Drama »Wilhelm Tell« nie in Stalins Russland auf der Theaterbühne aufgeführt wurde, um keine unnötigen Assoziationen zu wecken.

Leidenschaftliche Weltverbesserer, die zum Kampf um große Worte aufgerufen haben, sind diesen Worten immer wieder zum Opfer gefallen. Die Miranda-Warning der Geschichte lautet: »Anything you say can and will be used against you.«

Wer überzeugt ist, die einzige Wahrheit zu kennen, wird einer anderen solchen einzigen Wahrheit erliegen. Wer für Freiheit kämpft, dem werden andere Freiheitskämpfer die Freiheit nehmen. Wer Patriotismus predigt, wird von einem Patrioten umgebracht.

Wurden große Worte erfunden, um missbraucht zu werden? Liberté, Égalité, Fraternité, Volk, Vaterland, Patriotismus, Revolution, Freiheit, Gott, Nächstenliebe? – Ideen werden zu Hyänen und treiben mit Entsetzen Scherz.

Die Namen von Christus und der Gottesmutter wurden zu Kampfrufen auf vielen Schlachtfeldern der Menschheitsgeschichte. Der Völkermord der Konquistadoren und Kolonisten an amerikanischen Ureinwohnern, diese »christliche Nächstenliebe« mit Schwert und Kugel, ist allgemein bekannt. Weniger bekannt ist der Völkermord der orthodoxen »Konquistadoren« in Sibirien an der einheimischen Bevölkerung. Die wahre, ungeschönte Geschichte der Kolonisierung Sibiriens durch den russischen Staat wartet immer noch darauf, geschrieben zu werden. Die »Nächstenliebe« der Christen kostete unzählige Leben sowohl in Europa als auch in der ganzen Welt. Das Gespenst des Kommunismus hat noch mehr Menschen weltweit umgebracht. Die Ideen des Nationalstaates und des Patriotismus brachten unzählige Kriege hervor, und der sinnlose Kampf um Territorien geht auch im 21. Jahrhundert ununterbrochen weiter. Allein im vergangenen Jahrhundert wurden mehr Menschen in Kriegen und Revolutionen getötet, als in ganz Europa zur Zeit der Niederschrift der »Ode an die Freude« lebten.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuss der ganzen Welt!

Eine Vorlage für einen Hollywood-Horrorblockbuster, wie Ideen Menschen infizieren und zu Bestien machen, hat bereits Ionesco mit seinen »Nashörnern« geschrieben. Das Menschengeschlecht lebt schon seit Generationen in diesem Albtraum, die Ideen mögen jedes Mal anders heißen, aber das hohe Ziel ist das gleiche – die Menschheit zu befreien, das Vaterland gegen Feinde zu verteidigen, für das Gute gegen das Böse zu kämpfen. Es scheint, dass meine Landsleute für diese Nashorn-Krankheit besonders anfällig sind.

Wenn man über Jahrhunderte hinweg Zar und Vaterland gedient hat, so gehört einem der eigene Körper kaum, im Tausch dafür hat man ein Gefühl von Seelenfülle erhalten, die Gewissheit, ein rechtschaffenes und gottgefälliges Leben zu führen. Das, was Besuchern aus dem Westen in Russland als Despotie und Sklaverei erschien, empfand man in Russland als selbstlose Beteiligung an einem gemeinsamen Kampf, in dem der Zar Vater und General ist, und alle anderen sind seine Kinder und Soldaten. Das fehlende Privatleben wurde von der Süße kompensiert, für das Vaterland und für den einzig gerechten Glauben zu sterben. Die räumliche und zeitliche Ausdehnung des Heiligen Russlands galt als Vorhof für das Seelenheil. Die allgemeine, kaum ins Bewusstsein vorgedrungene Knechtschaft war für den Körper zwar bitter, für den Geist aber lebensspendend. Der Zar weiss es besser, warum wir töten und sterben müssen, und es wurde viel getötet und gestorben, doch im Bewusstsein des Volkes kam kein Funke Zweifel an der Heiligkeit der obersten Gebote auf.

Doch auch die Kindheit einer Nation, die gegen die ganze »ungläubige« Welt kämpft, geht einmal zu Ende. Die Deutschen auf dem russischen Thron riefen die Freiheit aus, zunächst für den Adel (Peter III., geboren als Karl Peter Ulrich von Schleswig-Holstein-Gottorf, verkündete am 18. Februar 1762 das Manifest über die Befreiung des Adels vom obligatorischen Staatsdienst), ein Jahrhundert der Aufklärung später auch für die Allgemeinheit (Aufhebung der Leibeigenschaft 1861). Die Erprobung einer geschenkten, nicht erkämpften Freiheit begann. Der russische Mensch erhielt das Recht auf ein Privatleben, das er nie zuvor kennen gelernt hatte.

Der dienstgewohnten Seele wurde eine neue Frage auferlegt – wofür leben? Die ganz offensichtliche Antwort: Für sich, für die Kinder, für tägliche kleine Verrichtungen, die getan werden müssen, ohne über hohe Ideale nachzudenken, ist für Russen ganz und gar nicht offensichtlich. Über die Seiten der russischen Romane irrten, gejagt vom kyrillischen Alphabet, die sogenannten »überflüssigen Menschen« hinweg.

Das Privatleben – die Grundlage der westlichen Zivilisation schlechthin – wurde in Russland in Zweifel gezogen. Sich davon die Seele erfüllen zu lassen, erwies sich als ungehörig. Das genetische Gedächtnis verlangte nach gleichwertigem Ersatz für den Dienst an Zaren, Gott und Vaterland. Das Leben als solches, ohne hohe Ideale, »in einem Häuschen mit Storch auf dem Dach«, das Dostojewski zum russischen Symbol der westlichen Seelenlosigkeit gemacht hatte, wurde im vaterländischen Bewusstsein zum Inbegriff des Spießbürgertums.

Das neue hehre Ziel begann sehr schnell am Horizont aufzuscheinen. Den Jahrhunderte währenden heiligen messianischen Kampf, den das orthodoxe Russland gegen seine Feinde führte, gegen einen noch heiligeren und noch messianischeren Kampf einzutauschen: den Kampf für die Befreiung des Volkes und der ganzen Menschheit. Die nach Idealen dürstende russische Seele bekam wieder ein hohes Ziel, eine so wichtige Bestimmung, dass man für sie sein Leben opfern konnte – die Revolution.

Große Worte in Schillers Stücken fielen in Russland wie Samen auf gut gedüngten Boden und brachten letztlich eine reiche blutige Ernte.

Hohe Ideen folgen aufeinander – die Natur verabscheut die Leere. Natura abhorret vacuum.

Für Tolstoi war Pascal einer der wichtigsten Autoren; er zitiert ihn in seinem »Lesekreis« ständig. Über das Ausmaß der Leere in der menschlichen Seele hat Blaise Pascal geschrieben, dass dieses Vakuum »gottförmig« sei. So groß ist dieses kosmische Loch in jedem von uns, dass es mit nichts außer mit Gott selbst zu füllen sei. Aber was ist, wenn Pascals Gott nur eine weitere schöne große Idee ist?

Nicht die Freude, Tochter aus Elysium, ist die Feder der menschlichen Weltenuhr, sondern der Sog dieses grandiosen Vakuums.

In der irdischen Natur gibt es keine Ideen. Wie außerirdische Kreaturen in Science-Fiction-Movies tauchen sie aus Pascals kosmischer Leere auf und dringen in die menschlichen Seelen ein. Große Ideen leben in Menschen und vermehren sich durch die schönsten Worte, aber sie ernähren sich von Hass, Blut und Tod. Bei der Umsetzung verlieren die wunderbarsten Ideen ihre verhüllenden Worte, und es stellt sich heraus, dass der Kampf um Ideale zu einem Kampf um Macht oder Reichtum wird. Ich fürchte, dass es in Russland keine einzige Idee mehr gibt, nicht einmal die schönste, die nicht verleumdet, missbraucht oder vergewaltigt wurde.

Die Idee jeder Diktatur ist die Unveränderlichkeit der vom Diktator geschaffenen Welt. Das Leben soll stillstehen, keine Veränderungen sollen die regierende Macht stören, geschweige denn bedrohen. Die Machthabenden brauchen keine Idealisten und Umstürzler, sondern hörige Sklaven.

Die Macht schützt sich vor großen Umwälzungsideen und vor leidenschaftlichen »Weltverbessern« so gut sie kann. Der Überlebensinstinkt der bestehenden Ordnung setzt in diesem Kampf alle zur Verfügung stehenden Mittel ein, vor allem Erziehungsinstitute, die Schule. Dort werden jungen Leuten gesellschaftliche Werte und Verhaltensmuster eingepflegt. Besonders wichtig ist der Literaturunterricht. Wenn Freigeister in Büchern leben, muss alles getan werden, um bei Kindern Langeweile und Ekel vor der Literatur hervorzurufen. Vielleicht gilt das nicht nur für die russische Schule, und glücklicherweise gibt es immer Ausnahmen – Thomas Mann schrieb 1924: »Ich kann z. B. nicht sagen, dass Schiller, wie jedermann klagt, mir auf der Schule »verekelt« worden wäre«.

Das Wesen der schulischen Erziehung in meinem Land (und ich fürchte, nicht nur in Russland) ist das Einimpfen von Banalität, Zynismus, Konformismus. Die Schule ertränkt hohe Ideale in der reinen jugendlichen Seele wie Kätzchen, solange sie noch klein sind. Die einzige »große« Idee, die in der russischen Schule zugelassen ist: Man muss das Vaterland und den Zaren lieben und bereit sein, sein Leben für die Mutter-Heimat (lies: das bestehende Regime) zu geben.

Wer kennt die Antwort auf die Frage der Fragen, was Gut und was Böse ist? Was macht eigentlich einen guten Lehrer in einer Diktatur (vielleicht auch nicht nur in einer Diktatur) aus? An sich sollte ein »guter« Lehrer diejenigen Eigenschaften in den Kindern wachrufen, die ihr Weiterkommen im Leben befördern. Er wird sie nicht lehren, gegen den Strom zu schwimmen, wenn doch ganz andere Kenntnisse gefragt sind, Straßenverkehrsregeln in einem ganz konkreten Leben. Wer auf die Gegenfahrbahn gerät, hat einen Unfall zu gewärtigen. Er sollte schleunigst wenden und sich in den Strom der Fahrzeuge einreihen. Willst du etwas in diesem Leben erreichen, ordentlich verdienen, eine Familie versorgen, Kinder haben – so nur mit dem Strom, ohne sich und seine Nächsten für hohe Ideale zu opfern.

Ein »schlechter« Lehrer hingegen wird die Kinder nach gefährlichen Regeln unterrichten: Da ist die Bewahrung der menschlichen Würde oberstes Gebot. Da wird die Literatur mit dem Streben nach hohen Idealen zu Hilfe eilen. Das führt allerdings bestenfalls an den Rand der Gesellschaft, schlimmstenfalls ins Gefängnis oder zum Selbstmord. Im heutigen Russland sind die Gefängnisse wieder gefüllt mit politischen Häftlingen. Unbeugsame Freiheitskämpfer, wie Alexei Navalny, die bereit sind, für ihre Ideale zu sterben, werden ermordet.

Seit mehr als 100 Jahren wird »Wilhelm Tell« auf russischen Theaterbühnen überhaupt nicht aufgeführt. Andere Stücke – »Kabale und Liebe«, »Don Carlos«, »Die Verschwörung des Fiesco zu Genua« – wurden ab und zu inszeniert, aber nicht »Wilhelm Tell«. Auch früher wurde das vielleicht berühmteste Werk Schillers in stark gekürzter Form inszeniert, vor allem der fünfte Aufzug, der wichtigste für das Verständnis der Werkproblematik, wurde von »untauglichem« Material gesäubert.

Damit befindet sich Schiller übrigens in guter Gesellschaft. Unzählige Verfilmungen und Theaterinszenierungen von »Anna Karenina« enden mit dem Tod der Heldin am Bahnhof im Rauch des Dampfzugs. Dabei entfaltet sich die Handlung des Romans über weitere 19 Kapitel, denn Tolstoi erzählt uns dort das Wichtigste. Anna versuchte, ihr Seelenloch mit einer alles verzehrenden Leidenschaft zu füllen, was zu ihrer Selbsterstörung und der Tragödie ihrer Angehörigen führte. Tolstoi bestraft sie brutal, indem er sie hinrichtet, ja vierteilt, und lässt den eigentlichen Protagonisten des Romans, Konstantin Levin, die »gottförmige« Leere mit der einzig passenden Form ausfüllen, nämlich Tolstois eigener Religion.

Die Weisheit eines Künstlers drückt sich in der Fähigkeit zur Veränderung aus. Schiller-Tyrannenkämpfer der »Räuber« und Schiller-Tyrannenkämpfer des »Wilhelm Tell« haben wenig miteinander zu tun. Der erste kennt die Tyrannei eines rebellierenden Volkes gegen das Individuum noch nicht, der zweite will die Menschheit der Zukunft davor warnen.

Durch das russische Prisma gesehen, handelt »Wilhelm Tell« von der durchgreifenden Obsession der Revolutionäre: dem Zarenmord. Es wurde übersehen, dass sich Schillers Stück mit den Grundlagen eines Rechtsstaats auseinandersetzt.

Die Botschaft des reifen Schiller, sein Testament im letzten veröffentlichten Werk, lautet: Das Volk hat ein Recht auf Verteidigung gegen Tyrannen von außen und auf sozialen Frieden im Innern.

»Die Tyrannei« in Schillers »Wilhelm Tell« wird zum Synonym der »Fremdherrschaft«. Napoleons Besatzung war die Hebamme nationaler Gefühle unter den Schweizern, Deutschen und anderen Völkern Europas. Das eigentliche Thema des Stücks ist jedoch nicht der Kampf gegen die Fremdherrschaft, son-

dern der Versuch zu verstehen, wie, nach welchen Prinzipien die Gesellschaft selbst, befreit von der Tyrannei der Eroberer, strukturiert sein soll.

Auch in einem Rechtsstaat wird es immer Leute geben, die mit bestimmten Gesetzen unzufrieden sind. Sie streiken, protestieren, versuchen durch die Wahlen die Gesetzgeber und damit die »schlechten« Gesetze zu ändern. Aber solange ein »schlechtes Gesetz« ein gültiges Gesetz bleibt, gilt es, dem Gesetz zu folgen. So funktioniert es.

Der Hut des Gesetzgebers und -vollstreckers ist im Drama »Wilhelm Tell« ein Symbol für Ordnung, Konvention, Regeln, die uns zwar unangenehm sein mögen, doch dem alltäglichen Leben zugrunde liegen und ein Privatleben und ein normales Funktionieren einer Gesellschaft überhaupt erst möglich machen. Wir erweisen diesem Hut zum Beispiel durch Steuerzahlen unsere Reverenz. Der Held des Stücks verstösst gegen das Gesetz, aber offenbar ganz unabsichtlich, er wird sich seiner Verfehlung erst bewusst, als ihn der Vogt Gessler darauf aufmerksam macht.

Tell zu Gessler:

Verzeiht mir, lieber Herr! Aus Unbedacht,
Nicht aus Verachtung Eurer ist's geschehn,
Wär ich besonnen, hieß ich nicht der Tell,
Ich bitt um Gnad, es soll nicht mehr begegnen.

Der Schweizer Nationalheld rechtfertigt sich damit, dass sein Name auf Schwyzerdütsch »Einfältiger, Tor« bedeutet. Er ist bereit, für seine, wenn auch unbewusste Gesetzverletzung die Strafe auf sich zu nehmen, das heisst, freiwillig für die Erhaltung der Ordnung die Bestrafung anzunehmen. Seine Bereitschaft, auf den eigenen Sohn zu schießen, ist sein freier Entscheid für die Konvention, die Bereitschaft, existierende Regeln zu respektieren. Aus dem unsicheren und gefährlichen Raum des versehentlichen Vertragsbruchs möchte er über den Weg der Busse wieder in den Rahmen des Gesetzes zurückkehren. Freiheit wird hier verstanden als ein bewusstes Sich-Fügen oder Einfügen in Regeln. In diesem Sinn ist Tell, der gehorsam den Befehl ausführt, auf sein eigenes Kind zu schießen, wahrlich ein Freiheitsheld.

Das Thema des Vaters, der die Hand gegen seinen Sohn erhebt, kommt in der Weltkultur bereits vor: Abraham und Isaak. Doch dort ist es Gottes Wort, das den Vater führt, hier ist es das eines Beamten.

Die Kehrseite der Medaille, diese Unterordnung unter die Ordnung, bedeutet ein Gefangensein, was Dürrenmatt zu seiner tiefgründigen Metapher der Schweiz als Gefängnis bewog. »Jeder Gefangene beweist, indem er sein eigener Wärter ist, seine Freiheit«, das ist wohl eine der zutreffendsten Definitionen von Demokratie, die nur als Resultat von Selbstbeschränkung und Selbst-

kontrolle existieren kann. Eine von innen befolgte und nicht von außen aufoktroyierte Kontrolle.

Der verbohrte und arrogante Befehl Gesslers, Tell solle auf das eigene Kind schießen, wäre vielleicht der geeignetste Moment, sich gegen die herrschende Ordnung aufzulehnen. (An dieser Stelle würde jeder von uns, der Kinder hat, sich widersetzen, wie gesetzeshörig er oder sie auch sein mag.) Aber Tells Ziel ist es gerade, die Regeln aufrechtzuerhalten. Den Machthabenden den Gehorsam zu verweigern, das Gesetz zu brechen, das ist eine Grenze, die der Held Schillers nicht übertreten kann. Gott ist auf seiner Seite, der Pfeil durchbohrt den Apfel, die Richtigkeit seiner die Gesetze befolgenden Lebenseinstellung ist erwiesen. Er hat seine Schuld gesühnt und ist innerhalb des Rahmens der bestehenden Regeln geblieben.

Es ist Gessler, der mit der Konvention bricht. Er hält sein Wort nicht und gibt Befehl, den regeltreuen Schweizer erneut gefangen zu nehmen. Der Vogt, dessen Wort Gesetz ist, bricht sein eigenes Gesetz. Das Verbrechen gegen die Ordnung begeht ein ausländischer Tyrann, dafür soll er bestraft werden. Der Mord an Gessler bedeutet die Befreiung von der fremden Herrschaft und Wiederherstellung der Regeln und der Ordnung. Aus Schillers Sicht ist das also ein gerechter Mord. Dabei bleibt das Verbrechen gegen die Menschlichkeit ein moralisches Verbrechen. Tell ist sich dessen bewusst und schwört, seine Waffe nicht mehr zu benutzen. Für Schiller ist der ideale Held also Tell ohne seine Armbrust, die zum eigentlichen Tell-Symbol wurde.

Die für das Verständnis des Stücks wichtigste Szene aus dem 5. Aufzug blieb dem russischen Zuschauer verborgen. Ein anderer Tyrannenmörder, der bei seinem »Kollegen« Zuflucht sucht und auf sein Verständnis hofft, wird von Tell entschieden verurteilt und abgewiesen, weil er aus Machtgier ein Vergehen gegen den sozialen Frieden, gegen die bestehende Weltordnung begangen hat.

Schiller hat »Wilhelm Tell« nicht als einen Aufruf zu einem bewaffneten Aufstand gegen die soziale Ordnung geschrieben, sondern als Initiationsmythos der kommenden Menschheit der Vernunft. Nachdem das Volksbewusstsein die Kindheit der Urgewalten durchgemacht hat, betritt es nun das Erwachsenenalter, den Abschnitt eines reiferen Verständnisses der Notwendigkeit von Konventionen, der freiwilligen Unterwerfung unter zwar vielleicht unangenehme, aber doch existentielle Regeln und Gesetze. Der Mythos feiert die freiwillige Unterwerfung unter die Konvention und die Bestrafung ihrer Verneinung.

Das Pathos der Tyrannenbekämpfung richtet sich auf die Befreiung von ausländischen Eroberern. Der soziale Friede innerhalb einer Gesellschaft hingegen soll nach Schiller ausschliesslich auf friedliche Weise verwirklicht werden, und dies ist nur auf einem hohen moralischen und ethischen Entwicklungsniveau ihrer Mitglieder möglich. Schiller entwirft Bilder von solchen idealen Bürgern,

die erkennen, dass nur die Freiheit aller und die Achtung des Gesetzes die Grundlage für ein menschenwürdiges Dasein bilden. Nach der Schreckensherrschaft der sozialen Revolution beschwört er wieder dieselben Werte: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, sieht jedoch ein, dass er diese gesellschaftlichen Ideale nur auf der Bühne verwirklichen kann. Das Stück endet mit Schillers »Befreiung« der Menschheit:

RUDENZ: Und frei erklär ich alle meine Knechte.

Indem die Musik von neuem rasch einfällt, fällt der Vorhang.

So wird mit dem Federstrich eines Dichters der soziale Frieden auf Erden geschaffen. Das ist aber die falsche Feder für die Weltenuhr und es gibt keinen Vorhang, der fallen könnte.

Deine Zauber binden wieder,
Was der Mode Schwert getheilt;
Bettler werden Fürstenbrüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Schon im »Wallenstein« bringt Schiller diesen Gedanken deutlich zum Ausdruck: Alle hehren Ideen enden in schmutzigen Machtspielen, bei denen der Gewinn von heute nicht den Sieg von morgen garantiert. Der Künstler sieht voraus, wie die glorreichen Siege des großen Napoleon, der den Völkern Europas Freiheit bringen wollte, enden werden. Die Napoleonischen Kriege brachten Hunderttausenden den Tod – wofür? Damit Historiker die Ergebnisse von Schlachten zählen können – wie viele wurden getötet, wie viele verwundet, wie viele Kanonen wurden erbeutet? Jetzt, zwei Jahrhunderte später, erwies sich die einzige Bedeutung vom blutigen Austerlitz als die berühmte Szene in Tolstois Roman, in der der verwundete Prinz Andrei den kleinen Napoleon und den riesigen Himmel sieht.

Das Rätsel der menschlichen Natur: Warum kommt das Böse von Menschen, die Gutes tun wollen?

In dem Stück aus der russischen Geschichte »Demetrius«, an dem Schiller vor seinem Tod arbeitete und das er nicht vollenden konnte, enthüllt er die Mechanismen, wie der Glaube eines Menschen an seine Auserwähltheit, der Welt Gutes zu bringen, von den Mächten des Bösen genutzt wird.

Helden der menschlichen Geschichte können glauben, dass sie für das Gerechte kämpfen, aber sie werden immer am Eigennutz, an Selbstsucht, Habgier, Intrigen, Neid, Ehrgeiz, Machtgerangel scheitern.

Demetrius denkt, dass er der rechtmäßige Erbe des russischen Throns ist, der Sohn von Iwan dem Schrecklichen, Zarewitsch Dmitri, der auf Geheiß vom Usurpator Boris Godunow ermordet werden sollte, aber auf wundersame Weise gerettet wurde.

Demetrius wird vom Glauben an die Wahrheit seiner Rechte am russischen Thron durchdrungen und ist fest davon überzeugt, dass er auserwählt ist, sein Land vom Tyrannen zu befreien.

DEMETRIUS. Die schöne Freiheit, die ich [hier gefunden]
 Will ich verpflanzen [in mein Vaterland]
 Ich will aus Sklaven [freie] Menschen machen,
 Ich will nicht herrschen über Sklavenseelen.

Ein Mustertext für alle russischen Regimegegner, die Unterstützung im Westen suchen.

In seinem letzten Werk wollte Schiller uns, seinen Lesern, auch nach zwei Jahrhunderten vermitteln, dass die Gewissheit, im Besitz der Wahrheit zu sein, immer Selbstbetrug ist. Diejenigen, die glauben, in »höherem Auftrag« grosse Taten zu tun, werden immer von denjenigen missbraucht, die in eigener Sache handeln.

Der Kampf von Demetrius gegen den russischen Zaren wird nur durch die Unterstützung der Kräfte möglich, für die dieser Feldzug kein Befreiungskrieg ist, sondern ein Raubüberfall. Demetrius wird zur Geisel der Szlachta, des polnischen Landadels, der gegen Moskau zieht, um seine Gier zu befriedigen.

Schillers Demetrius zieht in seinen »heiligen« Krieg, um das Gesetz wiederherzustellen und sein Heimatland vom Despoten zu befreien.

Die verwirrte Bevölkerung weiß nicht, welchem Zaren sie gehorchen soll, die Smuta oder Zeit der Wirren beginnt. Schiller lässt Boris Godunow Gift nehmen, so wird Demetrius' Weg zum Zarenthron für die Theaterhandlung beschleunigt. Der Dramatiker bereitet seinem Helden eine Katastrophe von der anderen Seite vor: Ein Zeuge des Todes von Zarewitsch Dmitri erscheint.

Vom legitimen Thronfolger »in höherem Auftrag« wird nun Demetrius zum Betrüger, der sich als der ermordete Zarewitsch ausgibt. Sein Selbsterhaltungstrieb sagt ihm, was zu tun ist. Er lässt den Zeugen seiner »Nicht-Auserwähltheit« töten und wird somit zu einem gemeinen Mörder »in eigener Sache«. Demetrius und sein polnisches Heer besetzen Moskau, aber er selbst ist nun ein unrechtmäßiger Usurpator und sein Ziel ist die Machterhaltung um jeden Preis.

Der Glaube an die eigene Auserwähltheit und an den Besitz der Wahrheit ist immer Selbsttäuschung.

Die polnischen »Befreier« beginnen mit Plünderungen und Raubüberfällen in der russischen Hauptstadt. Demetrius, der ihre Marionette ist, konnte während seines Feldzugs nicht auf sie verzichten, und er kann sie nicht loswerden, nachdem er Zar geworden ist.

Ein Tyrann und Mörder auf dem Thron wurde durch einen noch größeren Tyrannen und Mörder ersetzt, umgeben von tobenden, plündernden Auslän-

dern. Die »Befreiung« vom Tyrannen brachte der Bevölkerung noch größeres Unheil.

Ich frage mich, ob Schiller das russische Sprichwort kannte: »Man kann einem schlechten Zaren nicht den Tod wünschen.« Die Zeitgenossen hassten Nikolaus II. als »Würger der Freiheit«, »grausamen Henker«, aber zu Stalins Zeiten erinnerte man sich an das zaristische Russland als ein verlorenes Paradies.

Nun, im 21. Jahrhundert, hat die russische Geschichte eine weitere Runde hinter sich und ist wieder an demselben Punkt angelangt. Wieder haben wir einen Usurpator und Kindermörder auf dem Thron, wieder muss die gebeutelte Bevölkerung der Macht huldigen und schweigen. Diese Überlebensstrategie hat Puschkin in seinem historischen Drama »Boris Godunow« (der russische Dichter bearbeitete den gleichen historischen Stoff wie Schiller) in der letzten Zeile präzise formuliert: »Das Volk schweigt«. Die Diktatur will erneut die Zeit anhalten und wehrt sich gegen die Zukunft mit einer erprobten Waffe: mit einem Krieg. In Putins Russland lief jahraus, jahrein Brainwashing nach dem bewährten Rezept: Man nehme große Worte und erschaffe Feinde. Der Überfall auf die Ukraine wurde auch mit dem Verweis auf das »Volk« und die »Heimat« geheiligt. »Wir schützen unsere russische geistige Zivilisation gegen westliche Kriegstreiber, die uns hassen und vernichten wollen, wir retten die Zukunft unserer Kultur und unserer Kinder, wir retten Puschkin, wir müssen unsere Freiheit verteidigen«.

Wieder werden Ideen zu Hyänen und treiben mit Entsetzen Scherz.

Die Macht ruft die Bevölkerung auf, Opfer zu bringen. Die Kinder der Machthabenden gehen dabei nicht an die Front.

Die Opposition stellte sich mit friedlichen Protesten gegen das Regime. Das Resultat: Jetzt gibt es keine Opposition mehr im Land. Verhaftet, ermordet, vertrieben, zum Schweigen gebracht.

Die Gewalt des Regimes wird unausweichlich zur Entstehung einer anderen, radikalen Opposition führen, die bereit ist, zu den Waffen zu greifen. Das Land steht am Rande einer neuen russischen Smuta, der neuen Zeit der Wirre.

Nach vierhundert Jahren steht Russland vor gleichen ungelösten Problemen. Wie kämpft man gegen den Usurpator? Was ist in diesem Kampf erlaubt und was nicht?

Schiller scheint die Antwort zu kennen und legt sie dem polnischen König in den Mund:

KÖNIG. Die besten Waffen wird dir Russland geben,
Dein bester Schirm ist deines Volkes Herz.
Russland wird nur durch Russland überwunden.

Jahrhunderte vergehen, aber Russland wird durch niemanden überwunden, auch nicht durch sich selbst.

Ich sehe Franz Schiller, über sein Manuskript gekrümmt, im Schummerlicht einer Petroleumlampe sitzen. Ich frage mich, welches Buch über Friedrich Schiller Franz Schiller heute schreiben würde, und überlege, wie ich meine Schillerrede 2024 beenden soll.

Vielleicht mit den letzten Worten seiner Ode an die Freude?

Eine heitre Abschiedsstunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder – einen sanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!

Und gerade wurden in den Nachrichten Bilder aus der Ukraine gezeigt. Eine russische Rakete schlug nachts in ein Treibstofflager ein. Der Treibstoff ergoss sich wie ein brennender Fluss durch eine nahe gelegene Straße mit Holzhäusern. Eine Familie wurde bei lebendigem Leib verbrannt. Zwei junge Eltern und ihre drei Kinder. Buben im Alter von 7 und 4 Jahren und ein Mädchen, ein zehn Monate alter Säugling. Der Vater und der älteste Sohn wurden im Flur gefunden, die Frau und zwei weitere Kinder im Badezimmer. Die Mutter wiegte die Kinder in ihren Armen.

Friedrich Schiller konnte nicht ahnen, dass zwei Jahrhunderte nach seinem Tod ein brutaler Krieg in Europa toben wird.

Friedrich Schiller konnte aber auch nicht ahnen, dass zwei Jahrhunderte nach seinem Tod seine »Ode an die Freude« zur Hymne des vereinten Europas werden würde.

Ja, die besten Ideen der Menschheit werden immer missbraucht und vergewaltigt, aber keine Diktatur, kein Regime, kein Terror könnte den Grundgedanken von Freiheit und Menschenwürde eliminieren, endgültig austilgen, begraben. Diese Ideen werden mit jeder Generation neu auferstehen und zum Kampf für Freiheit und Menschenwürde aufrufen.

Die Feder in der Weltenuhr ist unser Bedürfnis und unser Wille, in Würde zu leben.

Von uns, Europäern des 21. Jahrhunderts, hängt ab, ob wir diesen Kampf für Freiheit und Menschenwürde gewinnen werden und ob Schillers heiteres Gedicht, das uns vereint, auch weiter die Zukunft Europas bestimmen wird.